

Ämtliche Bekanntmachungen.

Das Lagerbuch der Stadt Halle a. S. für die Finanz- und Mobilien-Versicherungen bei der Provinzial-Städte-Versicherungs-Gesellschaft der Provinz Sachsen für das 1. Semester 1888 schließt mit einer Versicherungssumme von 11 251 540 M. und einem Societäts-Beitrag von 8 233,40 Mark ab, wovon indess nach dem Beschlusse der Direction jener Societät nur Neuzugabe mit 7 410,06 Mark zur Erhebung kommen.

Den beteiligten Interessenten wird hiermit mit dem Bemerkten Kenntniss gegeben, dass die Abziehung ihrer Beiträge in der bisherigen Art am Laufe dieses und des nächsten Monats erfolgen wird.

Halle a. S., den 11. Juli 1888.

Der Magistrat.

Ausschreibung.

Die Lieferung von schmiedeeisernen Trägern und Stützen und aufgehängten Unterlagsplatten zum neu zu erbauenden Rathaus in der Halle, veranschlagt zu 23105 Mark, soll im Wege der Wettbewerbs vergeben werden.

Angebote sind bis Dienstag, den 17. Juli, Vorm. 9 Uhr auf dem Stadtkassamte einzureichen, woselbst die Bedingungen und Zeichnungen ausliegen.

Halle a. S., den 12. Juli 1888.

Der Stadtkassamte.

Ausschreibung.

Die Mauerarbeiten für den Oberbau des zu errichtenden Leibhauses in der Halle, einschließlich des dazu erforderlichen Kalkes, Scaletandes und Kieles, veranschlagt zu 29 245 Mark, sollen im Wege der Wettbewerbs vergeben werden.

Angebote sind bis Dienstag, den 17. Juli, Vorm. 9 Uhr auf dem Stadtkassamte einzureichen, woselbst die Bedingungen und Zeichnungen ausliegen.

Halle a. S., den 12. Juli 1888.

Der Stadtkassamte.

Ausschreibung.

Die Lieferung von 80 000 Klümpchen, 18 840 Verlesen, 39 78 Profistücken und 984 Stück Hagen-Steifen zum Bau des neuen Leibhauses in der Halle, veranschlagt auf 5651 Mark, soll im Wege der Wettbewerbs vergeben werden.

Angebote sind bis zum Dienstag, den 17. Juli, Vorm. 9 Uhr auf dem Stadtkassamte einzureichen, woselbst die Bedingungen und Zeichnungen ausliegen.

Halle a. S., den 12. Juli 1888.

Der Stadtkassamte.

Kleine Mittheilungen.

Der Speisehof einer Kaiserin. Aus Göttingen schreibt man: Unter den vier Speisehöfen der Kaiserin Elisabeth ist entschieden der in England angelegte Speisehof das interessanteste Objekt. In engem Raume ist da zusammengebrängt, was vollkommen hundert, um ein gutes und geschmackvolles Mahl herzustellen. Die Kaiserin ist nämlich eine große Freundin der Gänge und kann dies Gedächtnis leicht Tag einbringen. In dem erwähnten Speisehof sind befinden sich auf die Kaiserin, an welche man süße Antiquitäten kann, um dann darin auf Bergtönen bei offener Feuer aus Speisegericht und Gelatine in wenigen Minuten eine gute Kränze herzustellen. Mit einer kleinen Maschine, nämlich wie ein Spielzeug, kann in kurzer Zeit ein Sülzchen gegeben werden, ein Herzogentopf dient zur Bereitung von Tee oder Obstsalat. Eine eigene Abtheilung im Hofe ist für die Getränke bestimmt, unter welchen können ganz leicht in eine kleine Glas Gefäßchen gebraut werden, welche die Getränke frisch erhalten. Das ganze hat einen außerordentlich angenehmen und kann nach Belieben als Corollarie sowie als Handroh getragen werden. Die Kaiserin erklärte kürzlich, daß sie ohne diesen Hof keine Meise mehr unternehmen könne.

Wierstudien. Gemeinlich war man bisher der Ansicht, der größte Feind des Bieres ist die Wärme. Wer sich an einem heißen Sommertage vor der Thür eines einladenden Bierhauses zur Luft niederläßt hat es wohl mehr als einmal erfahren, daß die erste Hälfte des ihm dargereichten Getränkes wohl vorzüglich mundete, daß jedoch, sobald er nach einigen Minuten aus dem Neiz in Angst nehmen wollte, die Beschicktheit des braunen Getränkes sich verflüchtigt habe. Und er sagte abschweigend, die Wärme sei Schuld an der Schicklichkeit des Bieres. Und aber sagt Dr. W. Schülze in den Mittheilungen der Verdauungslehre für Brauerei und Malzgeri in Wien: die Resultate ihrer Untersuchungen über diese Frage nieder und eröffnen einen überraschenden Einblick in dieses Gebiet. Man erwidere nicht, es handelt sich durchaus nicht um einen neuen Vacillus, Mikroscopus oder dergleichen mehr. Es handelt sich einfach um das Sonnen- und Tageslicht, welches um so freudlich hinneinfallt ins Bier, um um nachher hinterläßt einen köstlichen Geruch in unvorstellbarer Weise zu verwüsten. Dem Dr. Schülze, welcher seine Versuche mit wüchsiger, wüchsiger und plattener Bier angestellt hat, kann man nicht, daß das Sonnenlicht ein Loblied des Bieres ist, der unermüdetlich vom Morgen bis Abend über jedes Bier herfällt, daß ihm in durchsichtig gläsernen Gewände ausgelegt wird. Wir werden uns schließlich vielleicht darüber freuen, wenn es dem Sonnenlichte gelänge, uns unter Getränk in so und so vielen Stunden eilt zu verderben; dagegen möchte man sich eben zu freuen, indem man dem Lichte die Zeit nicht gönnte. Allein die Hitze, mit welcher die Verdauungsvorgänge im Bier, ist nicht so arg. Dr. Schülze findet, daß der durch die Sonnenstrahlen hervorgerufene süße Geruch und Geschmack beim wüchsigen Bier schon in 3, und beim wüchsigen Bier in vier Minuten deutlich wahrzunehmen ist. Aber auch das zertheilte Tageslicht wirkt ziemlich schnell auf die Qualität des Getränkes ein. Bleibt ein mit Bier gefülltes Glas selbst an einem trüben, dicht bewölkten, regnerischen Tage

auf dem Stadtkassamte einzureichen, woselbst die Bedingungen ausliegen.

Halle a. S., den 12. Juli 1888.

Der Stadtkassamte.

Die Krankheit Kaiser Friedrich des Dritten.

Ich brach sofort mit Dr. Brannan auf, zu Hause nur ansehend, um einige Instrumente einzuliefern. Hier war vom künftigen Schicksal mein Diener durch das Telephon herabgefragt worden, ob ich zum Besuche seiner gefunden sei, ich solle kommen. Raum war ich fortgegangen, so erfolgte noch einmal die telephonische Anfrage, ob ich unterwegs sei. Ich wurde vom Generalarzt Wegener empfangen und erfuhr von ihm, was er in dem Journal geschrieben hatte. Die Nacht war unruhig, Morgens Verwirrung. Beim Herausgehen der Kamille wurde die Abkühlung leichter, auch nachdem eine andere, kürzere Kamille eingebracht worden ist. Von ein Uhr Nachts an und im Laufe des Tages Allmählich. Die einliegende Kamille zeigte zum Theil hervor, was der Wärter Beobachtet schon in der Nacht bemerkt hatte. Das Fieber war fast kühler, aber es ist gewiß von vielen noch nicht vergessen, daß Madrasie in seinen Entgegnungen an die Adresse der „Königlichen Zeitung“ hinsichtlich ihrer Darstellung der Vorgänge des 12. April behauptete, die am Morgen dieses Tages zur Konsultation gegenwärtigen deutschen Ärzte hätten eben so wenig wie er eine Abkühlung bemerkt, und zwar bereit, ihm selbst zu bezeugen. Nun hier liegt ein bereits eine Stunde darauf schriftlich abgegebenes Zeugniß vor, aber es lautet nicht zu Gunsten Madrasies. Sofort zu Madrasie hinausgegangen, fand ich ihn im Verzimmern des Kaisers mit einem Arbeiter des Instrumentenmachers beschäftigt, ein Messer, so zu krümmen, daß es tief in die Trachea eingeführt werden konnte. So meinte er, schnell eine passende Kamille sich schaffen zu können. Ich zeigte ihm, daß ich eine der beiden schon vorhandenen Familien, welche genau die jetzt auch von ihm für notwendig erachtete Krümmung besitzt, mit mir hier, und nahm ich sofort den Schwamm von derleiher. Mit dem Versuche, diese einzuführen, war Madrasie einverstanden und eilte mit mir zum Kaiser. Ich war erwidert, als ich den hohen Patienten auf einem Stuhle sitzend, im Gefilde fand. Die Wangen und Lippen waren ein wenig blass, der Puls war, wie ich in der früheren, heißt in feineren Sinne gangbarer und über das Herz in der Tiefe die Härte sich ausgedehnt, so daß die Gegend des Halses, in welcher die Kamille lag, wie ein abgestumpfter kurzer Nagel hervortrat. In dem Wandlände hatte bloß die äußere Kamille, auf meinen Frage, seit wann das innere geschickter wurde mehr eingeführt worden sei, antwortete er, der Diener, seit dem frühen Morgen nicht mehr; Madrasie fügte hinzu, daß mehrere Versuche gemacht worden seien, sie wieder einzuführen, aber vergeblich. Während noch am Sonntag, nach nur vor 4 Tagen, ich in der Zeit der Wunde die hintere Wand der Trachea ersehen konnte, sah ich dieses Mal von derselben nichts. Gewisse flüchtige rothe Excreten drängten sich aus der Tiefe und von den Seiten in das Lumen des Wandlandes und verlegten vollkommen den Weg zur Trachealöffnung. Das äußere Rohr war nur bis an, nicht bis in die Luftröhre

geführt worden. Ich setzte Madrasie auseinander, wie schnell Hilfe noch thue. Wenn es nicht gelänge, die hierzu von uns oben bestimmte Kamille einzuführen, so müßte mit großer Wundthätigkeit die Wunde auseinander gehalten werden, um die Entfernung in der Trachea wand zu erreichen, und falls auch das nicht ginge, blühtig, mit dem Knopfmesser nach unten blähtig werden. Madrasie war mit Allem einverstanden und lobte noch besonders die von mir mitgebrachten langen, krummen Familien. Er stellte sich logisch hinter den hohen Patienten, der Kopf überhalb des Halses lag, eine Kamille, die in der That mich gar nicht an seine Wunde, selbst die Kamille einzuführen, daß den besten Erfolg fänden. Ich verfuhr die Einführer der Kamille, aber sie gelang mir nicht. Die Einführung des ganzen Stanks mit dem erwiderten weit und hart sich vordringenden Granulationen hinderte mich. Ich setzte die Kamille nachträglich fort und nahm die Wundthätigkeit in die Hand. Mittlerweile war Brannan eingetreten und übernahm das Galten der Wunde. Auch jetzt kam ich mit der Kamille nicht vorwärts, während die Allmählich des hohen Patienten immer größer und beherzlicher wurde. Bestimmen ließ ich mit dem Finger, nachdem ich selbstverständlich meine Hände in der mit Karbolwasser gefüllten, neben mir stehenden Schale gleich Anfangs desinficirt hatte, die im Wege stehenden Granulationen fortzuziehen und die Trachealöffnung zu erreichen, um hier einen Wundthätigkeit einzuführen. Nachdem ich das gethan und den Finger in der Hand gehalten hatte, führte Brannan eine etwas weniger getrimmte Kamille, und zwar genau dieselbe, welche er bei seiner Operation am 9. Februar benutzt hatte, in das Lumen der Luftröhre ein. Sofort athmete der Kaiser leicht und frei, und auch zum Austritt des Harnes und der Darmsäure Handbewegungen anzeigend. Allerdings hat es bei meinen Manipulationen Geruch mit mir nötig. Geruch ist auch von diesem Blute, sowie den zertrümmerten Geweben, wie ebenfalls von dem aus der Kehle fließenden blauen Saftes, ein bis in die Trachea hineingekommen, aber es wurde sofort wieder ausgehustet. Mit dem Einführen der Kamille hörte das Brausen des Blutes auf, und als ich mit Wegner und Brannan nach einer halben Stunde das Krankenzimmer verließ, zeigten die Sputa bereits wieder ihre frühere braunrothe Farbe. Die ganze Operation der Dilatation und Einführung der getrimmten Kamille hatte nur wenige Minuten gedauert.

Ueber die letzten Vorgänge gleicht der Bericht des Professors Dr. Bardeleben Auskunft. Derselbe sah Se. Majestät den Kaiser Friedrich zum ersten Male in Schloß Charlottenburg am 20. April. Er fand, daß der innere Rand des Schülders der Brust etwas eingesenken Doppelreilie in die im Kalostreife um dieselbe befindlichen vorher schon genannten Abweichung einschloß. Als er Sie Madrasie darauf aufmerksam machte, verbrach derselbe, daß er für den nächsten Tag eine andere Kamille bringen werde, welche dem Wüchsigen Bardeleben entsprechen sollte. Bei den nachfolgenden Konsultationen mit den übrigen Aerzten stellte ich, so fährt Professor Bardeleben fort, die Frage, ob sich unter denselben einer befände, welcher das Seiten seiner Mündigkeit nicht für durch halte, und daß, daß diesgenige, welche abweichender Ansicht seien, sich äußern möchten. Es erfolgte von keinem der Aerzte eine Aeußerung. Ich konstatirte hierauf ausdrücklich, daß wir in der Diagnose einig seien.

Nunmehr giebt Professor Bardeleben kurze Mittheilungen über die von ihm beobachteten Erscheinungen der einzelnen Tage bis zum Eintritt des Todes. Wie ertröhnen daraus die vom Freitag den 8. Juni. Sie lauten:

Es wurde berichtet, daß in der letzten Nacht beim Trinken Milch aus dem Füllrohr ausgeflossen sei, und daraus geschlossen, daß ein Durchbruch der Speiseröhre erfolgt sei. Ich erwiderte darauf aufmerksam, daß bei einem Durchbruch in die Speiseröhre höchstwahrscheinlich doch sofort größere Mengen des Getränkes in die Luftröhre gerathen sein müßten, und daß es wohl wahrscheinlich sei, wenn überhaupt ein Durchbruch bestände, diesen im Bereiche des Kehlkopfes oder an der

eine halbe Stunde am Fenster stehen, so ist es mit dem Duft und der Bartheit des Getränkes dahin, auch wenn das Gesicht mit einer Gasplatte geschlossen war. Wunderbarerweise erfordert Wiener Bier eine längere Einwirkungsdauer des Lichtes, um denselben unangenehmen Veränderungen zu unterliegen. Nach 45 Minuten Bedenkung war hier der süße Geruch und Geschmack noch lange nicht so hart wie beim Münchener und beim Wiener Bier in fünf Minuten. Diese Thatsache entspricht wohl auch der allgemeinen Erfahrung. Wiener Bier bleibt im Trübsale tiefer als anders. Um nun alle diese Uebelstände zu umgehen, ließ der Gehörte nach der aus Dr. Schülze empfiehlt und des Weiteren ausführlich. Man nehme zur Aufzucht von Bier niemals farblose Flüssigkeiten, sondern verwende lediglich nur rauchbraune und nach unbedingte reiche. Trübsale ist das billigste Conservationsmittel des Bieres. Wäher die Natur des Bieres sind, das auch alle durchsichtig gläsernen Trübsale; ihr entspricht einzig und allein der in Weizen ist jeder solche Dedel-Steinring. Auch der Dedelsteinstück bietet den wichtigsten Vortheil, daß er den Trübsalen den wüchsigen Geruch eines guten Bieres wahrnehmen läßt — was bei offenen Trübsalsteinen nicht der Fall ist — und dadurch das Befolgen am Biertrinken ganz wesentlich erhöht. Das hierdurchige Trübsalsteins ist nach Dr. Schülze das bestmögliche Glas! Dr. Schülze beobachtet bei einer größeren Anzahl von Herren und Damen, die auf seinen Rath beim Biertrinken das offene Glas mit dem Dedelstein dazwischen verwechselten, daß sie von dieser Zeit an beträchtlich mehr Bier genossen. Er ist daher der Meinung, daß der große Bierkonsum vor Kopf der bayerischen Bevölkerung wesentlich mitverantwortlich nur durch die Vollkommtheit der Dedelsteine. Daher hält er auch den Dedelstein für ein sehr werthvolles Mittel zur Hebung des Bierkonsums in allen Staaten, wo andere Trübsalsteine noch dominiren.

„Mein Hans!“ Eine Caillon-Frau, die in Sicht von 7 Uhr früh bis 3 Uhr Nachmittag unermüdetlich Straße auf Straße ab eilt, um bald in diesem, bald in jenem Hause einer Dame nach allen Regeln der Sprachkunst den Kopf zurecht zu setzen, führt, mit einem vollkommnen Padet unter dem Arm, in das Zimmer einer ihrer Kundinchen. „Ach, was mir geschieht, ich bin so müde!“ — Die Dame: „Ein Maß Bier?“ — Fräulein Jula (in höchster Aufregung): „Ich hab' meinen Hans verloren!“ Die Dame (erlaubt): „Was, Sie haben einen Sohn?“ — Fräulein Jula: „Wann ich los' Hans, mein' ich in meine Tochter!“ Und so vor es. Fräulein Jula hatte bei ihrem Landtritte den so-said „Hans“ verloren, die plötzliche Gedächtniserklärung jedoch schon im nächsten Moment verpöht, daß auf dem Boden liegende Toilettenstück ruhig ausgehen sollte, immer in Kaufschritte weiter eilend, in ein Stübchen des Speisezimmers, und nun war auch schon die Fräulein ihrer Einbildung-Miß-That-Dame beendigt und mit Windes-ellen rasche Fräulein Jula, ihren theuren „Hans“ auf dem Arme, von dannen, um reichlich bei der Ald-Old-Dame einzutreffen. Und so lag sie, eine in den Dränge der Gesellschaft an die mündigsten Berge, deren Zelte den Tag über den Tag über, immer mit dem „Hans“ unter dem Arme (wo er so doch nicht hingehörte) von Dame zu Dame, und von den Wänden weiß Gott wie vieler Mühsal, und an dem Tag, bis zur vierten Maltheilungsbund, um welche Zeit Fräulein

Jula endlich die letzte, die Vier-Old-Dame, abgeteilt hat, die weßlingenden Worte wieder: „Ach, was mir heute passiert ist!“

Wunder in Krain. In der Nähe der Landeshauptstadt Laibach, zwischen Draue und Gleinich, hat ein Hirz ein Wunder erbeutet: aus dem Hirsche eines Baumes wadete ein ganz gewöhnlicher Feuerkamm, der die Form einer Urne hatte, und der dem Hirsche und dem Hirsche ein dem Hirsche ein Hirsche soll. Ueber eine Menge von Wundern, darunter die Beschaffung eines aussehigen Knaben und eines salmen Betlers, die in der nach der Quelle haben, wird von den Bauern und Gastwirthen der Umgegend erzählt berichtet. Das Wunder ist, wie schon oben erwähnt, schon seit langer Zeit im Umlauf, aber noch einmal auf diesen Hof öftig geworden. Der Baum, um welchen bereits ein Gitter, und zwei große Lampen und Wechelder sind ebenfalls schon angebracht worden. Heiligste Kränze und gewisse Gebetmägen sind niedergelegt. Nicht Jeder erkennt die in der Geschichte des Baumes, sondern nur diejenigen, die das Wunder und würdig sind. Zugleich erwidert, trotz des stürmenden Regens, darüber, worüber der Wirth in Gleinich eine große Freude hat. Da man im Walle, unter welchem zahlreiche photographische Abbildungen des Baumes verbreitet sind, bereits davon berichtet, an dem Orte des Baumes eine Kopie zu erhitzen, so darf man begierig sein, wie die Landesregierung, so kann sich diesem Vorhaben gegenüber verhalten werden.

Das Schummerlied der Mutter. Madame Gebert, die Witwe eines jüngst in großer Armut verstorbenen Herr Kaufmannes, welche sich durch Sonderbarkeiten misst, hat sich vor einigen Tagen an drei kleinen Tögen an der Wiege ihres kleinen Kindes und lang daselbst mit ihrer Stimme in den Schlaf. Der Gesang drang durch das geöffnete Fenster, und als der Kleine ein schlummert und die Mutter das Weiden beendet, kopfte man plötzlich ein Fenster der Barriere-Wohnung. Ein Herr von hoher Gestalt erschien und, daß Madame Gebert, ihm einige Minuten zuzuhören. Die junge Frau trat ans Fenster und der Fremde sagte ihr: „Mein Name ist Wittich, ich bin Director der Großen Oper. Sie haben eine süße Stimme und prächtigen Vortrag, wenn es Ihnen recht ist, so will ich Sie für mein Institut und lasse Sie auf meine Kosten ausüben.“ Die betriebe junge Frau fand kein Wort der Erwiderung, und der Herr lud, in ruhigem Tone zu sagen: „Sie sollen die Geber und eben Ihnen jährlich 3000 Frank's Subventionen bringen. Sie mit morgen Ihre Antwort mit mir.“ Im nächsten Tage wurde der auf so originelle Weise gefüllte Contract unterschrieben, und sämtliche Professoren erklärten, daß Madame Gebert eine phänomenal schöne Stimme besäße.

Ueber den Fonds der Weyreuther Festspiele. Ich bringe folgende Einzelheiten mittheilend: Für den Bau des Theaters und die Aufführung des „Rüchlingentages“ im Jahre 1884 hat der Fonds der Weyreuther Festspiele ca. 100 000 M., welches durch Richard Wagner gebedt wurde. Die Realisationsführungen brachten an Patronatsmitgliedern 140 000 M. im letzten Herbst 1886 der Allgemeine Weyreuther 30 000 M. im Jahre 1884 fand der Fonds der Weyreuther 1886 brachte 300 000 M. Kosten der Realisation und Aufführung von „Xristian“ noch 20 000 M. Ueberzogen. So beträgt der Fonds jetzt ca. 2 000 000 M.





